

dass man den Objekten sozusagen erlaubt, ihre Geschichte zu erzählen, wichtig ist auch, wer über sie spricht.

**Grütters:** Wir müssen die Vertreter der Herkunftsländer einbeziehen. Und genau daraus wird ein neues Selbstverständnis der Kulturnation Deutschland am Beginn des 21. Jahrhunderts sprechen. Nach Jahren der notwendigen Selbstbezüglichkeit und der Aufarbeitung unserer jüngeren Geschichte wollen wir uns hier als Partner in der Welt empfehlen. Das setzt natürlich auch voraus, dass Objekte der außereuropäischen Kultur auf Augenhöhe mit denen unserer Kultur präsentiert werden.

**SPIEGEL:** Wie werden Sie den Forderungen nach Rückgaben begegnen? Kogi-Indianer aus Kolumbien zum Beispiel wollen zwei heilige Masken aus Berlin zurückhaben.

**Grütters:** Wahrscheinlich sind das Forderungen an die Museen, die dort verhandelt werden müssen. Grundsätzlich muss man das genauso ernst nehmen wie Ansprüche, die andere Sammlungen betreffen.

**SPIEGEL:** Mr MacGregor, Sie arbeiten an mehreren Projekten, wie lange werden Sie in Berlin tätig sein?

**MacGregor:** Der erste Vertrag läuft über zwei Jahre, aber ich will natürlich bei der Eröffnung dabei sein.

**SPIEGEL:** Die war für 2019 geplant.

**Grütters:** Wir planen derzeit für Ende 2019, Anfang 2020.

**SPIEGEL:** Klingt, als könnte es länger dauern.

**Grütters:** Dafür gibt es keine Anhaltspunkte.

**SPIEGEL:** Welches Objekt muss unbedingt ausgestellt werden?

**MacGregor:** Die Tonaufnahmen, die in den Gefangenenlagern der Deutschen im Ersten Weltkrieg entstanden sind. Soldaten aus so vielen Ländern und Kulturen mussten sich da äußern, insgesamt sind mehr als 200 Sprachen vorhanden. Die Männer sprachen, sangen, es ist ein Dokument, das in jeder Hinsicht viel erzählt. Interview: Ulrike Knöfel

## Ganz feine Kaufleute

**Geschichte** Das Berliner Humboldt-Forum soll sich mit den Relikten des deutschen Kolonialismus beschäftigen. Eine Vergangenheitsbewältigung aber steht noch aus. Zum Beispiel in Hamburg, einer der Brutstätten des deutschen Imperialismus im 19. Jahrhundert. *Von Thomas Darnstädt*

**G**oldene Palmenblätter am schmiedeeisernen Eingangstor. Zwei lebensgroße Elefanten an der Hoffassade aus glasiertem Backstein. Ein bronzener Stammeskrieger im Lendenschurz mit Speer und Schild als Wächter, auch für das Steakhaus nebenan und die Geschäftsleute, die dort ihren Lunch einnehmen. Kaum einer würdigt ihn eines Blickes. Man hat sich aneinander gewöhnt.

Das Afrikahaus ist ein Schmuckstück des Hamburger Kontorhausviertels, es ist das Monument der ruhmreichen Geschichte von hanseatischem Kaufmannsgeist, Weltläufigkeit und feinen Profiten in einer Stadt, die bis heute die meisten Millionäre des Landes zählt. Es ist aber auch ein Monument des deutschen Kolonialismus, den die Hanseaten stets als Sage von weltoffenen Kaufleuten und edlen Schwarzen pfl egten.

Hundert Jahre nach dem Ende des deutschen Afrikakolonialismus steht das Haus mit dem Krieger im Mittelpunkt von Geschichten, die ganz anders klingen: Historiker bewerten die Großtaten der Hamburger Kaufmannshäuser als geschichtliches Unrecht, als Beteiligung an Taten, die nach heutigen Maßstäben als Völkermord oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit betrachtet werden müssen. Es gelte, ein „Erinnerungsvakuum“ zu füllen, sagt der Hamburger Geschichtspr ofessor Jürgen Zimmerer: „Bis heute tun die Erben des Kolonialismus so, als wäre nichts geschehen.“

Zimmerer hat vom Senat der Hansestadt den Auftrag, die Geschichte zu erforschen, die am Ende des 19. Jahrhunderts begann und die von Hamburg als „Tor zur Welt“ in die Mangrovensümpfe Zentralafrikas führ-

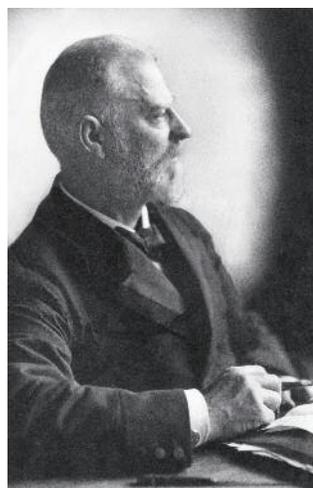
te. In Kamerun, ähnlich wie in „Deutsch-Südwest“, wütete damals der deutsche Kolonialismus, getrieben von Profitgier, Missionseifer und einer erstaunlichen Grausamkeit.

Die Epoche deutscher Landnahme auf dem Schwarzen Kontinent wurde auch in den alten Hamburger Kontorhäusern eingeleitet. „Ausgangspunkt für zahllose Verbrechen, für kolonialen Landraub und damit indirekt auch Massenmord“, sagt Zimmerer, „waren damals Hamburger Firmen wie beispielsweise die Firma Woermann.“

„Woermann“ steht in goldenen Lettern noch immer am Tor des Afrikahauses. Mit dem Fahrstuhl in den zweiten Stock, hinter grauem Milchglas hat das Unternehmen, das sich noch immer mit dem Afrikahandel befasst, seinen Sitz. „Wir haben anderes zu tun, als uns mit der Vergangenheit zu beschäftigen“, sagt Geschäftsführer Detlev Woermann.

Ein Buch des Berliner Journalisten und Juristen Christian Bommarius berichtet von den Methoden, mit denen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Kaufleute aus dem Afrikahaus die Ausbeutung weiter Teile Westafrikas betrieben. Das Buch („Der gute Deutsche. Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914“) ist eine Fallstudie über einen Justizmord der Kolonialverwaltung an dem Stammesfürsten Rudolf Manga Bell, der in Diensten des deutschen Kamerungouverneurs die Geschäfte des Hamburger Handelshauses mit seinen Stammesbrüdern, den Duala, zu betreuen hatte. Der in Deutschland ausgebildete Bell wurde 1914 hingerichtet, weil er sich gegen einen Vertragsbruch der Kolonialherren gewehrt hatte.

Der Fall Manga Bell erzählt, wie Deutschland damals versuchte, koloniale Weltmacht zu werden. Der aufblühende



**Kaufmann Woermann 1905, Niederschlagung eines Duala-Aufstands\*:** Zivilisatorischer Auftrag

\* In Kamerun 1884, zeitgenössische Lithografie.



**Kolonialerbe Hamburger Speicherstadt:** Hanseatischer Kaufmannsgeist

Imperialismus des gerade geeinten Deutschen Reiches vereinte sich mit den Welt Handelsplänen des hanseatischen Kaufmannstums. Der Hamburger Unternehmer Adolph Woermann hatte von seinem Vater Carl ein Geschäft übernommen, das Branntwein von der Elbe nach Afrika zum Tausch gegen Palmöl, Kautschuk und Elfenbein lieferte. Das Hamburger Kaufmannsunternehmen verfügte an Kameruns Küste über Handelsniederlassungen und Plantagen, zudem über eine einträgliche Schifffahrtslinie, die den Transport vom Kamerunfluss nach Hamburg besorgte. Doch der Sohn wollte Größeres. „Den jungen Woermann“, berichtet Historiker Zimmerer, „trieb wie viele damals die Ideologie um, Deutschland habe einen zivilisatorischen Auftrag in Afrika.“

Im Kern aber, so Zimmerer, sei es in Hamburg immer „nur ums Geld gegangen“. Damals erklärte Adolph öffentlich, nun gelte es, „zwei Schätze in Afrika“ zu heben: „die Fruchtbarkeit des Bodens und die Arbeitskraft vieler Millionen Neger“.

Woermann, Präsident der Handelskammer und Abgeordneter im Reichstag, war es auch, der das Projekt, staatliche Kolonien zum Schutz der Hamburger Handelsinteressen zu gründen, in Berlin durchsetzte. Reichskanzler Otto von Bismarck war ursprünglich ein erklärter Gegner der Beteiligung an der Ausbeutung fremder Kontinente. Die Idee, Großmachtspolitik im fer-

nen Dschungel zu betreiben, erschien dem Gründer des Deutschen Reiches als „Schwindel“.

Doch dann standen die Hamburger bei Bismarck im Vorzimmer und verlangten die Entsendung von Kriegsschiffen zum Schutz ihrer überseeischen Besitzungen. Woermann, mit besten Beziehungen zum Eisernen Kanzler, hatte Dampf gemacht. Schon in einer Eingabe 1872 an den Hamburger Senat beklagte er Plünderungen seiner Transportschiffe in Kamerun: „Die englischen Händler verhöhnen nun die Meinigen. Wenn so etwas einem englischen Schiff passiert wäre, wäre längst ein Kriegsschiff da gewesen.“ Die Admiralität stand stramm und ordnete „das häufige Zeigen der deutschen Flagge“ auf Schiffen in Küstennähe des „Neger-Gebiets“ an. Die Hamburger Handelskammer schickte alsbald eine Liste nach Berlin, wo überall bitte Kriegsschiffe zu stationieren seien.

**S**o begann der deutsche Kolonialismus. Und wie der auszusehen hatte, formulierte alsbald die Hamburger Handelskammer in einer „Denkschrift“ (Autor: Adolph Woermann) für Berlin: „Erwerbung eines Küstenstückes in West-Afrika zur Gründung einer Handelskolonie“. Es gehe vor allem um die Sicherung des Palmölhandels, der werde, so Hamburg an Berlin, „von die Küste bewohnenden Negerstämmen erschwert“.

Bereits im April 1884 war im Südwesten Afrikas die Privatbucht des Bremer Kaufmanns Adolf Lüderitz unter kaiserlichen Schutz gestellt worden – Keimzelle des späteren „Deutsch-Südwest“. Drei Monate später erhielten auch die Hamburger den Schutz der Reichsregierung: Im Sommer 1884 ließ Reichskommissar Gustav Nachtigal über Woermanns Besitztümern in Kamerun die deutsche Fahne hissen.

Bommarius' Geschichte vom Kamerunfluss rekonstruiert mit zahlreichen Dokumenten das Unrechtssystem, das dann 30 Jahre lang im Zusammenwirken von Hamburger Kaufmannsleuten mit der Berliner Bismarck-Regierung, willfährigen Militärs und verbohnten Rassisten das deutsche Geschäftsmodell war, bis der Erste Weltkrieg es für immer beendete. Bommarius zeigt, wie das Ausbeutungssystem immer weitere Teile des Kontinents verstrickte, Tausende Menschenleben kostete.

Die Spuren führen immer wieder ins Afrikahaus der Firma Woermann. Von dort war auch der Kaufmann und Konsul Eduard Schmidt in die Mangrovensümpfe nach Zentralafrika gesandt, um mit dem Stamm der Duala den „Protectoratsvertrag“ zu schließen, der dem Handelshaus die Oberhoheit am Kamerunfluss sicherte. Schmidt, „handelnd für die Firma C. Woermann“, hatte den Duala feierlich versprochen, ihnen das von ihnen bewirtschaftete Land zu lassen, sie niemals aus ihren Dör-

fern und ihrer kleinen Stadt am Fluss zu vertreiben.

„Niemals“, so stellt Buchautor Bommarius fest, „haben die Deutschen vorgehabt, sich an diesen Vertrag zu halten.“ Der Plan sei es von Beginn an gewesen, die Ureinwohner aus ihren Gebieten zu vertreiben, um von dort den Zwischenhandel mit den Palmöllieferanten aus dem Landesinneren unter Kontrolle zu bekommen.

Berlin schließlich richtete ein eigenes „Reichskolonialamt“ ein, um die Befriedung der Eingeborenen zu überwachen. Der Leiter des Amtes, der einstige Darmstädter Bankier Bernhard Dernburg, machte sich einen Ruf als Liberaler, denn er empfahl den Amtswaltern im Busch, vermeidbare Massaker unter der Bevölkerung zu unterlassen: Auch ökonomisch sei ein „negererhaltendes Vorgehen“ allemal besser.

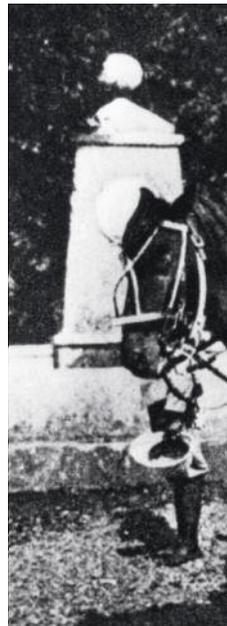
Vor Ort nutzten solche Mahnungen wenig. Mit immer aggressiveren Methoden versuchten die Kaufleute, den Kautschukzwischenhandel, der bislang in der Hand der einheimischen Duala war, unter ihre Kontrolle zu bekommen. Als sich die Duala bei der Kolonialverwaltung beschwerten, schickte die ihre paramilitärische „Schutztruppe“ zu einer Strafexpedition in die Dörfer.

Interner Bericht von einer deutschen Strafaktion gegen den Stamm der Bakoko im November 1892: „Viele Hundert wurden aus ihren provisorischen Unterschlupfen im Busch verjagt, zahlreiche Gegner nach kurzer Gegenwehr niedergeschossen, viele Weiber und Kinder niedergehauen. Bei Yadibo wurden einige Kinder erbeutet.“ Fast jeder Soldat habe „zum Andenken ein Bakokohaupt“ mitgebracht.

Ein Regierungsbeamter aus Berlin, im Auftrag des Auswärtigen Amtes in der Kolonie unterwegs, notierte entsetzt über die deutschen Methoden: „Die Gefangenen sind tagelang in der glühendsten Hitze auf dem Schiffe an die Reling derartig festgeschnürt worden, dass in die blutrünstigen und aufgeschwollenen Glieder Würmer sich eingeknistert hatten. Als dann die armen Gefangenen dem Verschmachten nahe waren, wurden sie wie wilde Tiere niedergeschossen.“

Jesko von Puttkamer, der deutsche Gouverneur am Kamerunfluss, erklärte das Land der eingeborenen Familien zum „Kronland“ der Deutschen, um es dann an Hamburger Unternehmen zu verkaufen, unter ihnen Woermanns „Kamerun Land- und Plantagen-Gesellschaft“.

Als das auf Widerstand traf, ließ Puttkamer die Dörfer räumen und niederbrennen, die Bewohner in Reservaten zusammenreiben: Sie sollten künftig Zwangsarbeit leisten. Protestierende Häuptlinge wurden in Ketten gelegt, der Gouverneur bedauerte, „dass man nicht alle aufhängen“ könne, man brauche sie noch.



Afrikahaus in Hamburg, Kamerungouverneur Puttkamer (l.) um 1905, Stammeskönig Manga Bell als

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1898 gründeten die einflussreichsten Kaufleute der Stadt – unter ihnen natürlich auch Adolph Woermann – die „Gesellschaft Süd-Kamerun“ (GSK), die sich zum Ziel setzte, die Kautschukvorkommen in den Tropen auszubeuten. Den Landstrich von der Größe Bayerns verschaffte den Kaufleuten alsbald als „Kronland“ die deutsche Kolonialverwaltung, die „Schutztruppe“ machte es gewaltsam frei: 2000 Gefangene und Tote zählten die siegreichen Kolonialsoldaten im Kampf gegen die Südkameruner Dorfbewohner. In Zwangsarbeiterlagern, die von den Hamburger Unternehmern betrieben wurden, verhungerten Hunderte, Überlebende berichteten von sadistischen Quälereien der Aufseher.

Als 1899 am Hamburger GSK-Sitz erstmals Aktien ausgegeben wurden, schnellte deren Kurs an der Börse binnen Minuten in die Höhe. Am Tor zur Welt brach ein Kautschukrausch aus. Südlich der Elbe in Harburg entstand Europas größtes Zentrum für Kautschuk- und Palmölverarbeitung, in Altona und Wandsbek blühte die Margarineindustrie. Das von Berlin sanktionierte Unrechtssystem machte damals Hamburg schnell zum kontinentalen Zentrum des Welthandels. Ganze Wohnviertel an der Elbe wurden plattgemacht, um dort den Freihafen mit seiner Speicherstadt zu errichten, jene kupfergeschmückten Backsteinlagerhäuser, die kürzlich erst von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt worden sind, einem Viertel, in dessen unmittelbarer Nähe auch der SPIEGEL heute in einem Neubau seinen Sitz hat.

Damals, Ende des 19. Jahrhunderts, wurde die Speicherstadt zur logistischen Basis des Kolonialimports, der nach London der größte der Welt war. Um den Welthandel

und die aufblühende Industrie zu finanzieren, entstanden immer mehr Finanzinstitute, der Bankplatz Hamburg wurde zu einem der wichtigsten Europas.

Bei den Hanseaten war bald alles „Neger“: Hagenbecks „Völkerschau“ zeigte dem Publikum „echte Eingeborene“ aus Kamerun, ganze Familien im Bastrock mit dazu passenden Tieren. Und Überseekaufleute, denen der Boom zu verdanken war, stellten bald die Hälfte der Hamburger Bürgerschaft und des Senats. Zur wissenschaftlichen Begleitung des Geschäfts gründeten sie ein „Kolonialinstitut“, die Keimzelle der späteren Hamburger Uni.

Und die Dampfer der Woermann-Reederei drängelten sich im Hafen der Hansestadt. Menschen, Kautschuk, Palmöl: Woermann brachte alles. Und auch zurück führen seine Afrika-Liner nicht leer: Die meisten der 15 000 Soldaten und 11 000 Pferde transportierte der Hamburger Reeder nach Deutsch-Südwest.

Dort, im heutigen Namibia, hatten sich 1904 die einheimischen Stämme der Herero und der Nama gegen die Kolonialherren erhoben. Der Konflikt war um die unmenschlichen Methoden entstanden, mit denen deutsche Unternehmen die Schwarzen zur Zwangsarbeit in die Kupferminen geschickt hatten.

Selbstverständlich hatte auch Adolph Woermann Aktien im afrikanischen Kupferbusiness. Doch das ganz große Geschäft wurde erst der Krieg gegen die Aufständischen: Die Truppentransporte und die Versorgung der Soldaten brachten so große Gewinne in die Hamburger Kassen, dass der Berliner Reichstag debattierte, ob bei der Abrechnung alles mit rechten Dingen zugegangen sei.

Vier Jahre dauerte der blutige Einsatz gegen die Herero und Nama. Er kostete bis zu 100 000 Afrikaner das Leben: ein Völkermord.



Maschinenbauer in einer Hamburger Werft um 1896: „Gut zu grober Arbeit“?



Der Showdown im Streit um die Schätze des afrikanischen Kontinents spitzte sich schließlich genau da zu, wo ihr Geschäft begonnen hatte: in der von Deutschen dominierten Kolonialmetropole Duala am Kamerunfluss. Buchautor Bommarius schildert, wie 1914 unter dem Schutz von Kanonenbooten die Besatzungsmacht Männer, Frauen und Kinder mit vorgehaltener Waffe aus der Stadt Duala in abgegrenzte Reservate zwang.

Genau das hatten die Einheimischen, als sie drei Jahrzehnte zuvor den „Protektorsratsvertrag“ mit der Firma Woermann geschlossen hatten, immer befürchtet. Es war der gute Kongo-Deutsche Rudolf Manga Bell, zugleich Stammesfürst und Vertrauensmann im Dienste der deutschen Kolonialherren, der versuchte, den Frieden zu retten. Manga Bell schickte einen Vertrauten nach Berlin, der – den alten Vertrag mit Woermann im Gepäck – den Reichstag alarmierte. Eine Gruppe von Abgeordneten nahm sich der Sache an, ein Ausschuss debattierte – vergebens.

Wer glaubte schon einem Neger? Manga Bell wurde von den deutschen Vollstreckern am Kamerunfluss des „Hochverrats“ bezichtigt, falsche Zeugen sagten gegen ihn aus. Eine der letzten Schlachten des deutschen Kolonialismus fällt in die ersten Tage des Ersten Weltkrieges: Britische Kriegsschiffe feuerten auf die deutschen Schutztruppen, die deutsche Fahne wurde eingeholt, zuvor noch war Manga Bell aufgehängt worden, ohne dass über sein Gnädengesuch entschieden worden war. Die letzten deutschen Truppen ergaben sich in Kamerun im Februar 1916, vor 100 Jahren. Ende einer Ära.

War was? Gleichzeitig mit der Kamerunfallstudie des Berliners Bommarius erschien an der Elbe ein Prachtband der Hamburger Handelskammer zu deren 350. Jubiläum. Dort wird der einstige Vormann

Adolph Woermann als „Pionier der deutschen Kolonialpolitik“ gefeiert, mag auch der Schnapshandel des Unternehmens „sehr umstritten“ gewesen sein.

„Verblüfft“ stellte Bommarius bei seinen Recherchen fest, dass sich bei den Erben des Kolonialismus über hundert Jahre lang kaum jemand die Mühe gemacht hat, das historische Verbrechen zu vertuschen. „Die Deutschen sind noch immer so sehr mit der Bewältigung der Naziverbrechen beschäftigt, dass ihnen der Blick auf das davorliegende Unrecht verstellt geblieben ist.“

**D**abei könnte nach Ansicht von Historikern der Blick zurück an den Beginn des furchtbaren 20. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zur Erklärung der unvergleichlich größeren Verbrechen der Hitler-Barbarei liefern. „Von Windhuk nach Auschwitz?“ heißt das Buch des Kolonialexperten Zimmerer, in dem der Professor Verbindungslinien aus dem Herzen der Finsternis des Kolonialterrors in Deutsch-Südwest ins Herz des Naziunrechts zieht.

In der Tat erinnern Bommarius' Berichte über die Haltung deutscher Bürokraten und ihre Exzesse im zivilisatorischen Niemandsland der Kolonien erschreckend an die Details der NS-„Vernichtungs“-Politik.

Ein „Probelauf“ für den deutschen Zivilisationsbruch von 1933, so sieht es im Rückblick nicht nur Zimmerer, seien die deutschen Aktivitäten im Herzen der Finsternis gewesen. Das deutsche Herrenmententum, das schließlich in die Katastrophe führte, offenbart sich jedenfalls schon zur Jahrhundertwende in Äußerungen des Kamerungouverneurs Puttkamer: Die Leute vom Stamme des Manga Bell seien „das faulste, falscheste und niederträchtigste Gesindel, welches die Sonne bescheinet, und es wäre sicher am besten gewesen,

wenn sie bei der Eroberung des Landes wenn nicht ausgerottet, so doch außer Landes gebracht worden wären“.

Alles nicht so böse gemeint: „Die Eingeborenen sind Menschen wie wir“, hieß es mäßigend in einem Artikel der „Deutschen Kolonialzeitung“, „sie haben dieselben Empfindungen wie Regungen, aber um im Bilde des Biologen zu bleiben, die Farbigen sind Zottelpommes, nette Tierchen und gut zu grober Arbeit, wir aber sind das durch lange Zucht hochentwickelte Pferd edelster Rasse.“

Hundert Jahre nach dem Ende der glorreichen Kolonialperiode waren es Hamburger Bürgerschaftsabgeordnete, die von der Kaufmannsstadt verlangten, sich endlich ehrlich zu machen. 2014 beauftragte der SPD-Senat den Afrikaexperten Zimmerer, die hamburgische Kolonialgeschichte aufzuarbeiten. „Immerhin“, lobt der, „ist Hamburg die erste Stadt, die es wagt, an der Geschichte des deutschen Kolonialismus und auch seiner Verbrechen zu rühren.“

Ein Forscherteam durchforstet nun die Archive der Kaufmannsstadt. Zimmerer-Mitarbeiter Kim Todzi hat sich auf die Geschäfte des Adolph Woermann in Westafrika spezialisiert, wo das Unternehmen sogar eigene Konzentrationslager mit Gefangenen des Herero-Krieges einrichtete. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs, rechnet Todzi vor, habe die Firma eine der größten Reedereien der Welt betrieben, mit 43 Dampfern und „Niederlassungen in Amsterdam, Rotterdam, Southampton, Lissabon, Las Palmas, Bathurst, Bissau, Freetown, Monrovia, Grand Bassa, Accra, Lomé, Cotonou, Lagos, Victoria, Duala und Lobito“.

Bei den Nachfolgern der Kolonialkaufleute stößt der Wissenschaftler zumeist auf verschlossene Türen. Zu mächtig, sagt Zimmerer, sei auch heute noch der Kaufmannsgeist, der „einen Schaden für die Marke Hamburg“ ahnt. Aus dem Afrikahaus hat der Wissenschaftler nur sehr zögerlich Unterstützung bekommen.

Doch der Druck wächst. Kürzlich besuchte Prinz Kum'a Ndumbe III. aus Kamerun die Hansestadt. Der Prinz lebte, wie einst sein Urgroßonkel Manga Bell, jahrelang in Deutschland und hat am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin Politologie gelehrt. Nun stand er im Büro des Kolonialismusforschers Zimmerer.

Eine Frage hatte er noch: „Wo finde ich die Firma Woermann?“



Lesen Sie zum Thema auch das aktuelle Heft **SPIEGEL GESCHICHTE Die Kolonialzeit. Als Europa die Welt beherrschte** Erhältlich am Kiosk, im Buchhandel oder im SPIEGEL SHOP unter [www.spiegel.de/shop](http://www.spiegel.de/shop)